

**WOLFGANG MÜLLER-FUNK / MATTHIAS SCHMIDT (HG.),  
BLUMENBERGS SCHREIBWEISEN.  
METHODISCHE UND KULTURANALYTISCHE  
PERSPEKTIVEN IM AUSGANG  
VON HANS BLUMENBERG**

**Würzburg, Königshausen & Neumann 2019, 177 s.**

BŘETISLAV HORYNA<sup>1</sup>

Katedra filozofie FF UKF, Nitra, Slovenská republika, bhoryna@ukf.sk

BOOK REVIEW

---

Es macht Spaß, Blumenberg zu lesen. Es macht noch größeren Spaß, mit Blumenberg mitzudenken, denn seine Denkungsweise wirkt sich auf den Leser aus, als ob er in den mächtigen Strudel von Gedanken, Imaginationen, Bildern, Mehrdeutigkeiten, Metaphern, Informationen und Argumenten hineingerissen wurde. Die heutigen Erlebnisjäger würden dahinter vielleicht etwas modern Durchgedachtes, wie beispielsweise Rafting sehen: ein wilder Strom und die große Mühe zwischen den nassen Fallen mit dem Adrenalinstoß als Aufmerksamkeitsprämie durchzukommen. Dennoch gibt es hier einen Unterschied: Die Rafter überleben meistens – natürlich trifft man auch hier auf Ausnahmen und wasserscheue Aquaphoben – ihr Abenteuer unversehrt und mit dem Adrenalin gehen auch die gedanklichen Impulse und Erinnerungen verloren. Das passiert Blumenbergs Leser nur selten; es gilt bei ihm eher: Einmal vom Strom erfasst, für immer verloren.

Den Herausgebern und Mitverfassern des rezensierten Buches ist dieses Vorkommnis allem Anschein nach auch schon passiert und es wäre hinsichtlich der Lage in der neueren Philosophie verwunderlich, sollte es anders sein. Das hat nichts Überraschendes an sich; ob man aber mit diesem Evenement unverzüglich in die Druckerei laufen muss, um der Welt die gute Nachricht über Blumenbergs Schreibweise zu verkünden, ist eine andere, nicht ganz klar zu beantwortende Frage.

Erstens, was die Autoren verfolgt haben: Der Band mit elf Beiträgen und einer Einleitung ist den Darstellungsmitteln, die Hans Blumenberg in seinen Schriften eingesetzt hat, gewidmet. Da die Menge der zu Lebzeiten veröffentlichten und seit seinem Todesjahr 1996 als Nachlass herausgegebenen Texten einfach zu riesig ist, um Blumenbergs Ausdrucksweisen als Ganzes zu analysieren und beurteilen, haben sich die Herausgeber auf zwei der bekanntesten Bücher konzentriert: Anhand von den *Paradigmen zu einer Metaphorologie* (1960) und der *Arbeit am Mythos* (1979) wird stellvertretend für die restlichen Werke gezeigt, dass der Philosoph Blumenberg wirklich als Philosoph gedacht, gesprochen und geschrieben hat. Und weil der Philosoph Blumenberg auch außerordentlich literarisch begabt war, hat er das zudem mit einem solch starken und reichhaltigen literarischen Stil gemacht, der an einen Satz von Hegel über

---

<sup>1</sup> <https://orcid.org/0000-0001-6962-934X>

Georg Hamann erinnert: Er *hat* keinen Stil, sondern seine Schriften *sind* Stil. Blumenberg wird so als Literat und Stilist vorgestellt (man fragt nach „Schreibweisen“), der für manche Wortkünstler mit dem Gildenbanner auf dem Hausdach ein nicht erreichbares Ideal bleibt. Allerdings, Blumenberg braucht nicht als Schriftsteller verstanden zu werden; er war eben der deutsche Philosoph, der sich durch sein tiefgründiges und zu anspruchsvolles Denken, das in seinen schwer zugänglichen und sehr individuellen Ansätzen verborgen liegt, zu Einsamkeit und Missverständnis verurteilt hatte. Hätte es vielleicht mehr Sinn gemacht, der Frage nach der Denkungsweise als der nach den Schreibweisen Vorrang zu geben? Trivialerweise gibt es das eine ohne das andere nicht: Schreiben, Denken, Sagen, Hören lassen sich getrennt und beziehungslos gar nicht darstellen. Es war die Materie alleine, die die Autoren gezwungen hat, sich mit Blumenbergs Denken nicht weniger, sondern sogar eher, aber intensiver als mit seinen Schreibweisen zu befassen und das verfolgte Ziel dadurch dem Möglichen anzupassen. Es ist nun aber eine Option offengeblieben, zu der man sich durch das blumenbergtypische Philosophieren wortwörtlich eingeladen fühlt: das Verhältnis von Sprache und Philosophie (nicht nur) bei Blumenberg anzusprechen.

Zweitens, wer was und wie verfolgt hat: Ich beginne mit einer rein inhaltlichen Angabe. Nach der *Einleitung* von M. Schmidt/W. Müller-Funk folgt der erste Abschnitt, der den *Paradigmen* gewidmet ist. Beigetragen haben R. Zill (*Nackte Wahrheiten – Zur Metaphorologie der Theorie der Unbegrifflichkeit bei Hans Blumenberg*), O. Müller (*Über ein „Ärgernis“ der phänomenologischen Anthropologie. Blumenbergs Umfiktionen am Beispiel des Sichtbarkeitstheorems*) und M. Schmidt (*Der Gestus des Metaphorologen. Zu einigen insinuierten Überschüssen der Paradigmen*). Danach folgen die Beiträge zu *Arbeit am Mythos*, geschrieben von M. A. Hainz (*Was aber, wenn doch..? Close reading zu/mit Blumenbergs Arbeit am Mythos*), E. Köhn (*„Keiner von den Großen“: Hans Blumenbergs „Faust“*) und Tanja Veverka (*Den Zufall zähmen: Verfahrensweisen des Mythos als Sinn- und ordnungsstiftende Strategien*). Der dritte Abschnitt, als *Anschlüsse* betitelt, erinnert am meisten an die dankbar nützliche Gattung der *miscellanea*: das Gemengsel, bei dem die Kunst des Mischens die Hauptrolle spielt. Zu dem Abschnitt gehören M. Ponzi (*Exkurs: Eine andere Mythologie der Moderne. Walter Benjamins „kopernikanische Wendung“*), L. Viglialoro (*Aus der Distanz. Paradigmen einer Schreibanthropologie bei Blumenberg und Nancy*), G. Tscholl (*Die Geografie des Lesers: Wie Hans Blumenberg das Ich vermisst*), W. Müller-Funk (*„Bedeutsamkeit“. Blumenbergs Kategorie auf Wanderschaft zu einer kulturellen Theorie des Narrativen*) und T. Ballhausen (*Blumenberg liest Jünger. Vorläufige Gedanken über lunare Verhältnisse*).

Die Beiträge zu den methodischen und kulturalistischen Fragen in den ersten zwei Abschnitten, die an *Metaphorologie* und *Arbeit am Mythos* anknüpfen, sind gut ausgewogen und verfolgen eine relativ einheitliche Perspektive. Die erste Hälfte des Sammelbands scheint so, kompakt und irgendwie auch organisch zusammengesetzt zu sein. Demgegenüber besteht in der inhaltlichen Aufteilung des dritten Abschnittes leider gewisses Ungleichgewicht: Es scheint, als ob man aufgesammelt hat, was zur Verfügung gestanden hat und sich angeboten hat, ohne die notwendige innere Konsistenz zu beachten. Ein Schlüssel, der zu allen oder zumindest zu den meisten Texten im Abschnitt *Anschlüsse* passen würde, lässt sich gar nicht finden und man fragt sich lieber nicht, ob die Verfasser eine solche formelle wie inhaltliche Gemeinsamkeit intendiert haben. Als nennenswertes Verbindungsglied des Sammelbandes steht dann eigentlich nur der Name des Philosophen, ansonsten regiert in dem Werk eher die Kontingenz.

Als Leser kommt man in gewisse Verlegenheit, wenn man jetzt von einem höchst sprachbegabten, gebildeten und faszinierenden deutschen Gegenwartsphilosophen, der in

seiner Person so umfangreichen Reichtum an Wissen konzentriert hat und es während der Jahre seiner wissenschaftlich-schriftstellerischen Arbeit in ganz unerwartete Problemstellungen und noch weniger erwartete Antworten umgemünzt hat, erfährt, dass ein Bedürfnis, ihn „neu zu lesen“, entsteht. Blumenbergs Werk ist immer noch nicht komplettiert worden, sein Nachlass wird noch gewisse Zeit brauchen, um ans Tageslicht zu kommen, und aufgrund früherer Erfahrungen lässt sich voraussetzen, dass auch die restlichen Werke auf die unnachahmlich blumenbergische Weise geschrieben sind, für die ihn die *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung* schon im Jahre 1980 mit dem Sigmund-Freund-Preis ausgezeichnet hat. Schon damals hat ein anderer dieser dichterisch wohnender Denker, Odo Marquard, in seiner Laudatio gesagt: „... man (wird) Hans Blumenberg suchen und sichten können, aber nicht wirklich finden; und das ist richtig so: es gibt das Grundrecht auf Ineffabilität.“

Es ist in der Tat richtig so, denn die äußeren Merkmale, Schreibweise, Wortschatz, Anhäufen von gar nichts bedeutenden Neologismen, Unfähigkeit zum unmittelbaren Erleben, die krampfhaften Gleichnisse und die in den Worthülsen servierte Banalität können den Suchenden vielleicht zu Heidegger, nicht aber zum Philosophen Blumenberg führen. Ich glaube, Hans Blumenberg kann dem Germanisten von Fach gleich viel wie dem Philosophen geben, unabhängig davon, ob man ihn neu oder alt lesen möchte. Er ist kein zeitgebundener Autor und man muss keine neuen Felder für seine „Aktualität“ ununterbrochen suchen. Er ist kein Zizek, Badiou, Habermas oder Derrida, sondern er stellt den eigentlichen Typus des Philosophen dar, bei dem nur eines angebracht ist: das Denken. Für seine Schreibweise wurde Blumenberg schon geehrt; ihn neu zu lesen kann sich auf die neuen Leser beziehen, denn die sind gezwungen, das Neuland Blumenberg erst zu entdecken. Es bleibt, mit Blumenberg so weit wie möglich zu denken und ihn in seinen Anliegen zu verstehen. Denn für Blumenberg gilt vielleicht noch ausgeprägter als für viele andere, dass es besser ist, lieber gar nicht als unrecht verstanden zu werden.

Ein lateinisches Wort sagt *abyssus abyssum invocat*. Die wörtliche Übersetzung kann einer empfindlichen Person gefährlich werden; vielleicht aus diesem humanen Grund wird sie als „ein Fehler zieht den anderen nach sich“ weitergegeben. Hans Blumenberg hat gewissermaßen eine Epoche in der deutschen Philosophie gemacht, die erst erklärt und verstanden werden muss. Natürlich kommen dabei die Fehler, besonders die *bona fide* begangenen, hervor. Es sollte aber nicht bis zu dem Punkt kommen, an dem man fragen wird: Was kann dem Überfluss ein Ufer sein?



This work can be used in accordance with the Creative Commons BY-NC-ND 4.0 International license terms and conditions (<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode>). This does not apply to works or elements (such as images or photographs) that are used in the work under a contractual license or exception or limitation to relevant rights.

---